

Zu den Bildern schweizerischer Festspielbühnen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Gesellschaft für Innerschweizerische Theaterkultur**

Band (Jahr): **1 (1928)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-986441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu den Bildern schweizerischer Festspielbühnen

Lehrreich sind die Bilder zu den Freilichtaufführungen von August Schmid. Sie zeigen beide Möglichkeiten einer guten modernen Freilichtbühne: Spiel auf mehrräumiger Stilbühne und Spiel im Rahmen einer gegebenen Plananlage.

Bild 1 (Seite 47 Text Seite 40) gibt Bühne und Grundriß zur Aufführung von Goethes „Götz“ in Dießenhofen 1908. Man wollte eine Bühne schaffen, die mit der Umgebung zu einer Einheit verschmolz, daß man meinte, vor einem wirklichen Gebäudekomplex und nicht vor einer Bühne zu sitzen. Das ist also eine rein naturalistische Freilichtbühne. Der Grundriß zeigt vier verschiedene Spielfelder: eine große Vorderbühne für die Reiteraufzüge in der ganzen Breite der Szene und vier mit Vorhängen verschließbare Innenräume, von denen die beiden mittlern hintereinander liegen. Das Grundgesetz dieser naturalistischen Freilichtbühne heißt: Verschmelzung der Landschaft, der Darstellung und der Bühne zu einer großen natürlich anmutenden Einheit. Man soll nicht das Gefühl haben, einer Aufführung beizuwohnen, man soll den Eindruck eines wirklichen Geschehnisses erhalten.

Bild 2 (Seite 48 Text Seite 42) zeigt Ansicht und Grundriß der Bühne zu Schillers „Tell“ 1925 in Dießenhofen. Wieder ist der Lindenplatz vor dem Städtchen der Spielraum. Aber wie haben Zeit und Bühnenstil in den zwanzig Jahren sich geändert! Kein Verschmelzen mehr von Umgebung und Bühne. Im Gegenteil. Die Stilbühne hebt die Handlung aus der umgebenden Landschaft heraus und betont damit ausdrücklich, daß kein wirkliches Geschehnis vorgeführt wird, sondern eine Theaterhandlung. Zwei grundverschiedene Stile also stellen diese beiden Dießenhofner Bühnen dar, eine Bühne, die ihr Wesen verleugnet und Natur sein möchte, und eine andere, die bewußt Theater sein will: naturalistische Bühne — Stilbühne. Dabei ist der Grundriß fast der gleiche geblieben, eine große Vorderbühne für die Volksauftritte; von den drei Hinterbühnen führt die mittlere in die Natur hinaus, die beiden Seitenbühnen geben geschlossene Spielräume für ver wandelbare Szenen. Die Mittelbühne fällt auf durch die geschickten Höhenunterschiede, die dem Spielleiter farbig bewegte Gesamtbilder zu stellen erlauben. Allerdings wird die Bühne durch mächtige

Linden zu einer großen Einheit zusammengeschlossen. Aber doch empfindet man den Mangel eines auch architektonischen Zusammenklanges. Man hat das Gefühl, ein Stück Natur falle zwischen die Seitenbühnen auf die Mittelbühne herab und reiße die architektonischen Gefüge auseinander. Die Isolierung der Stilbühne von der umgebenden Natur ist also noch nicht völlig gelungen.

Bild 3 (Seite 49), „Tell“ in Pfäffikon am Zürichsee 1926. Der Grundriß blieb sich gleich. Die einheitliche Zusammenfassung der Bühnenarchitektur ist gelungen. Nicht nur eine mächtige Baumgruppe hält hier das ganze Bild zusammen, sondern der architektonische Bühnenrahmen rafft alles ins gleiche Bild. Die Mittelbühne ist unauffällig aber wohlthuend betont und damit ein fester Mittelpunkt der ganzen Anlage. Zwei Portale schließen sie nach rechts und links ab. So wird durch die Bühne die Darstellung aus der Landschaft bedeutungsvoll herausgehoben und damit auch der Blick der Zuschauer allein auf die Handlung gerichtet und nicht auf die umgebende Landschaft abgezogen.

Nicht jedes Spiel braucht so viele Räume wie „Götz“ und „Tell“. In der Pfäffikoner Bühne indes hat August Schmid eine vorbildliche Freilicht-Verwandlungsbühne geschaffen.

Neben der Verwandlungsbühne die unverwandelbare einräumige Bühne. Da gibt es zwei Möglichkeiten der Entfaltung. Entweder man baut für die Aufführung einen architektonischen Rahmen, wie das zum Beispiel durch Albert Isler für die Zentenarfeier in Truns 1924 vorbildlich geschehen ist, oder aber man stellt die Darstellung in den Rahmen einer gegebenen Architektur hinein. Das tat man vielerorts, wo man alte geistliche Spiele erneuerte, „Jedermann“ vor dem Münster in Bern, Calderons „Welttheater“ vor dem Kloster in Einsiedlen. Das tat für das vaterländische Heimatspiel auch August Schmid.

Bild 6 (Seite 52, Text Seite 38) zeigt eine Regiezeichnung August Schmid's zum Heimatspiel „No e Wili“ in Stein am Rhein; Bild 5 (Seite 51) gibt den Grundriß. Spielraum ist der Rathausplatz, Schauseite das Rathaus mit den Gassen, die rechts und links in die Tiefe führen. Geschickt ist in der linken Gasse ein Bogen eingebaut, um eine geschlossene Raumwirkung zu erzielen. Spielen auf Plätzen, das ist die einfachste und meist auch wirkungsvollste Art, mit geringen Mitteln einen Spielraum für große Aufführungen zu schaffen. Freilich gehört dazu heiteres Sommerwetter.

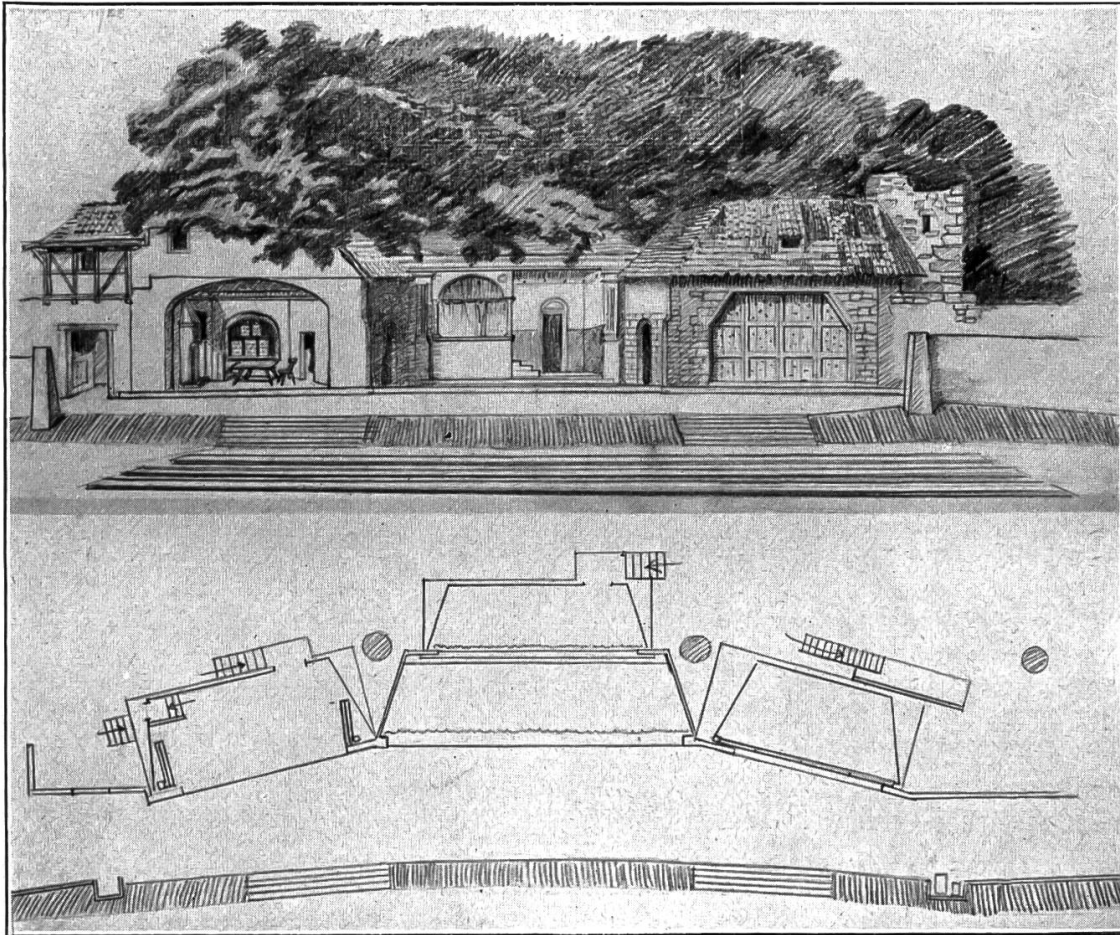


Bild 1. Dieffenhofen 1908. Freilichtbühne zu Goethes „Götz“. Siehe Seite 45 u. 40

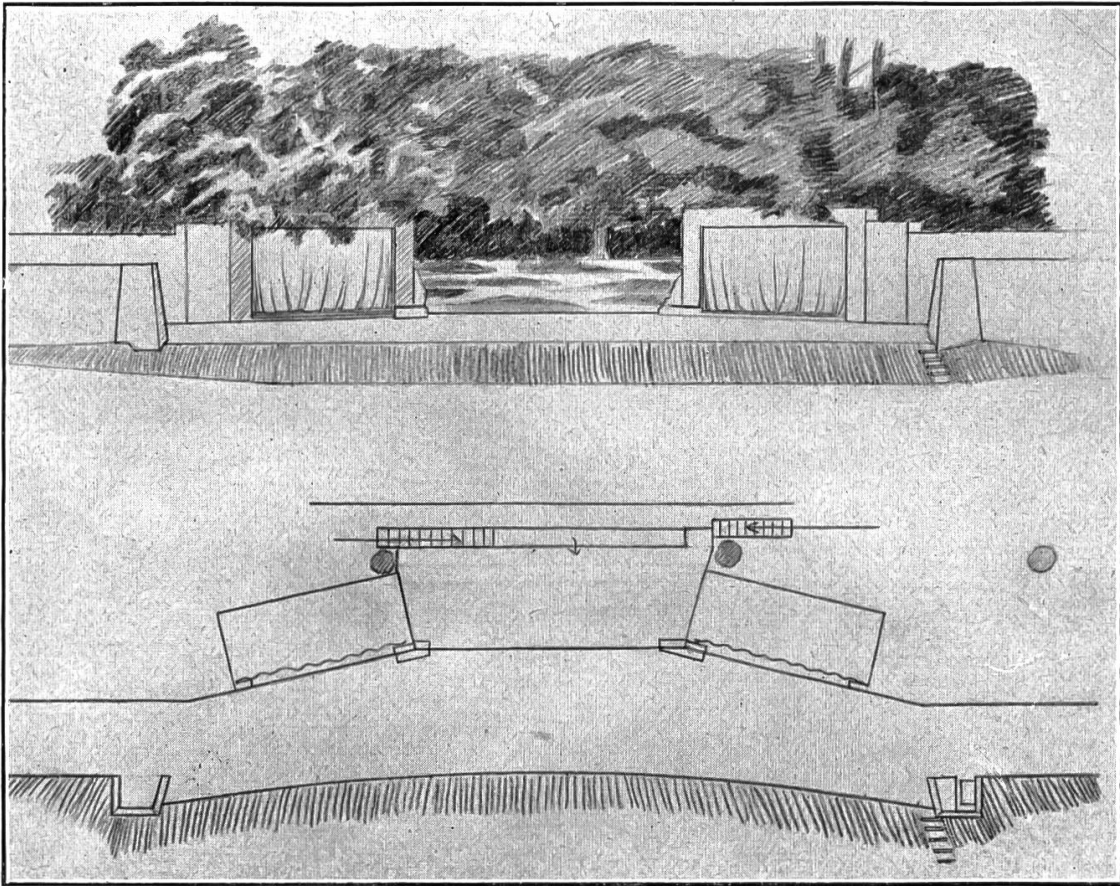


Bild 2. Dießenhofen 1925. Freilichtbühne zu Schillers „Tell“. Siehe Seite 42 u. 45

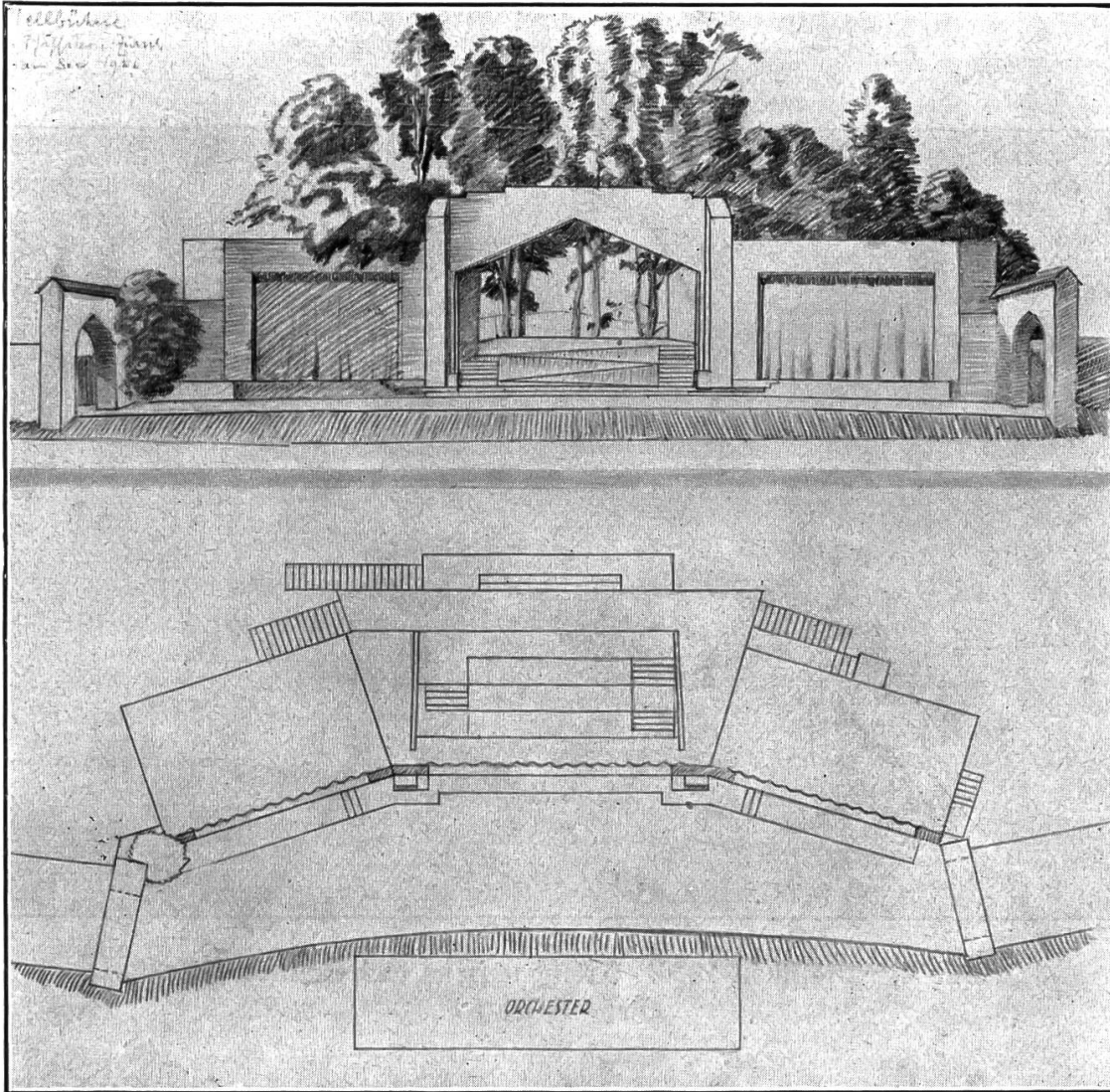


Bild 3. Pfäffikon am Zürichsee 1926. Freilichtbühne zu Schillers „Tell“
Siehe Seite 46



Bild 4. Pfäffikon 1926. Frießhartszene aus Schillers „Tell“.
Siehe Seite 55

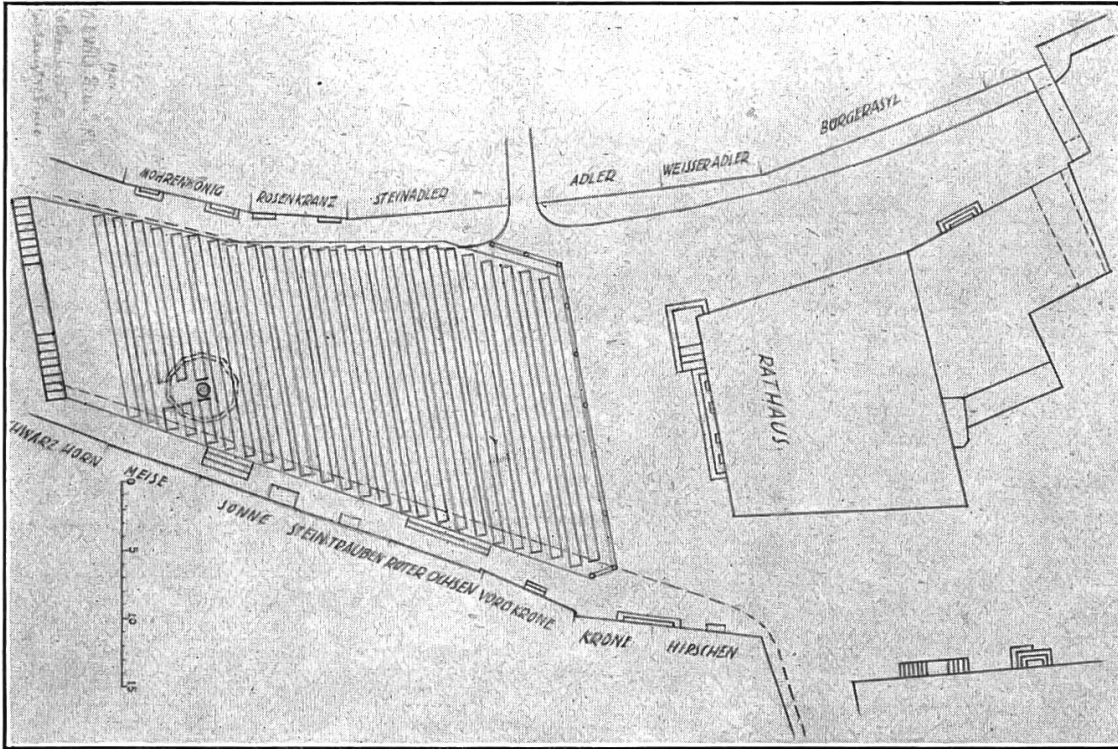


Bild 5. Stein am Rhein 1924. Grundriß der Spielanlage zu Bild 6
 Siehe Seite 38 u. 46

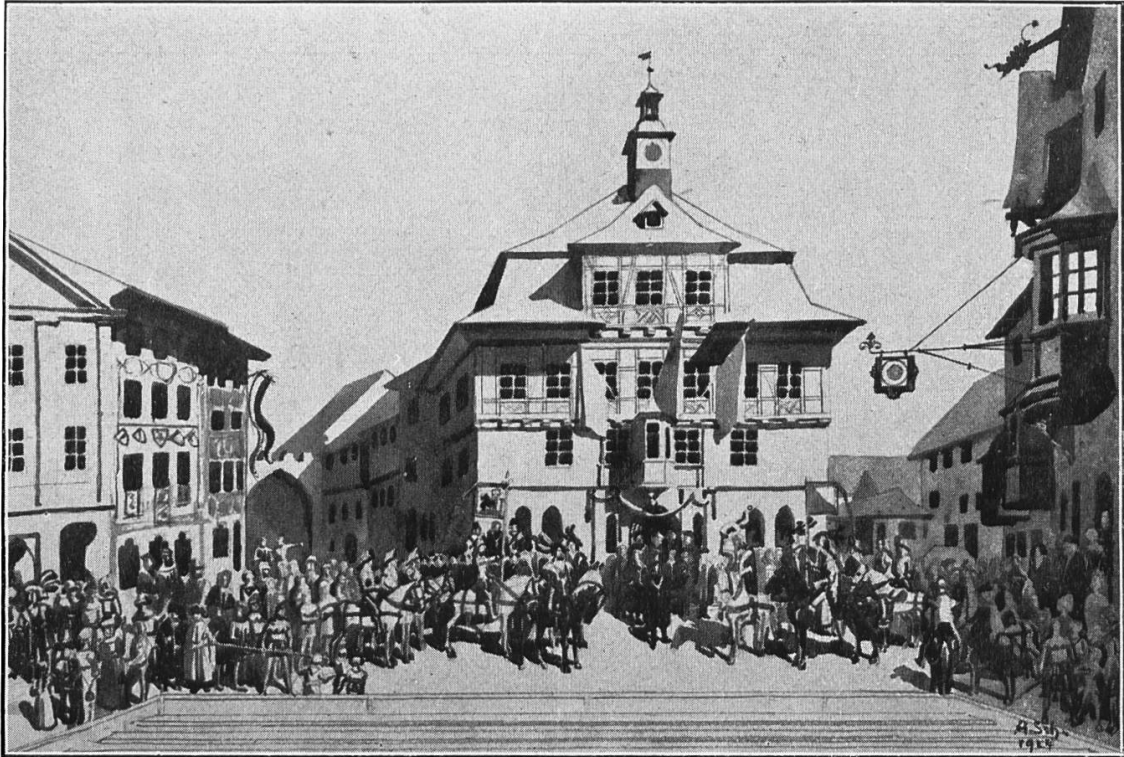


Bild 6. Stein am Rhein 1924. Regiezeichnung von August Schmid, Dießenhofen zu „No e Wili“. Siehe Seite 38 und 46



Bild 7. Stein am Rhein 1924. Klageszene aus „No e Wili“.
Siehe Seite 38 und 55.



Bild 8. Luzern 1928. Turnfest. Bühne zum „Schweizer-Festspiel“ in der Festhalle am Bahnhof.
Siehe Seite 55 u. 80

Zwei Bilder geben Lichtbildauschnitte aus einzelnen Aufführungen August Schmid's. Bild 7 (Seite 53) zeigt die wirkungsvolle Klageszene aus „No e Wili“ bei Nacht im Fackelschein. Bild 4 (Seite 50) eine Bewegungsstudie, die Frießhartszene aus dem „Tell“ in Pfäffikon 1926. Gewandtheit und Lebendigkeit dieser Laienspieler sind erstaunlich. Was es für einen Spielleiter heißt, dem Laien die Glieder zu lösen, daß sie so leicht sich bewegen, kann jeder ermessen, der mit dem spröden Material von Dorfspielern sich abmühte.

Bild 8 (Seite 54 Text Seite 80) zeigt die Riesenbühne für das „Schweizer Festspiel“ von Caesar von Urz in der Festhalle am Bahnhof in Luzern. Es ist eine Doppelbühne, eine unveränderliche Vorderbühne und eine mit einem Vorhang verschließbare veränderliche Hinterbühne. Eine breite Treppe mit gefährlich hohen Stufen verbindet die beiden Podien. In regelmäßigem Wechsel spielten sich die Szenen auf Vorder- und Hinterbühne ab und ermöglichten so eine schnelle pausenlose Aufeinanderfolge aller Auftritte.

Bild 9 (Seite 56) stellt vermutlich den Zuger Dichter Johann Kaspar Weissenbach dar, dessen 250. Todestages wir am 19. November 1928 gedenken. Freilich, ob da wirklich Weissenbach dargestellt ist, läßt sich nicht sicher sagen, da kein Bildnis des Dichters erhalten ist. Im Hintergrund glauben wir mit Sicherheit das sechseckige Türmchen der St. Karlskapelle zu erkennen, das heute noch steht. Der Stich stammt aus Weissenbach's Gedichtband „Deß Unseeligen Hirten einfältige Cithar, mit Teutschen Seiten gespannt“, Feldkirch 1678. Den Druckstock stellte uns Herr Eberhard Kalt-Zehnder in Zug gütigst zur Verfügung. Er wurde im Zuger Neujahrsblatt 1928 zu einem Aufsatz über den Dichter Weissenbach erstmals verwendet.

O. E.